

viel Licht, da viel Schatten. In beiden neigte der Verblichene einem gewissen Pessimismus zu und ihm auch dürfte so manches Urteil, gegen das wir uns heute auflehnen müssen, zuzuschreiben sein. Allein — und wir rechnen es seinem Biographen hoch an, darauf mit Nachdruck hingewiesen zu haben — Kraus verfolgte »kein anderes Ziel als dies, die Sache und zwar die Sache zu fördern, die ihm als die heiligste und höchste erschien.« An seiner Liebe zur Kirche, an seiner aufrichtigen Hingebung an den römischen Stuhl dürfen wir heute nicht mehr zweifeln. Beweis dafür sein Urteil über den Kulturkampf, den Liberalismus und den Altkatholizismus, wie es in vorliegender Biographie Aufnahme fand. Eine Seite in Kraus' Leben dürfen wir nicht vergessen; es ist wiederum Braigs Verdienst, speziell darauf aufmerksam gemacht zu haben: der Freiburger Kirchenhistoriker gehört indirekt durch seine beiden glänzenden Verteidigungsschriften, durch jene über Dante und seine »Geschichte der christlichen Kunst« zu den hervorragendsten modernen Apologeten des Christentums wie der Kirche. Dabei war Kraus — wenngleich er es verstand, sein inneres geistliches Leben vielleicht zu sehr zu verdecken — ein in tiefstem Grunde frommer Priester. Schließen wir mit einem Worte, das wir einem Briefe Kraus' entnehmen: »Man wird finden, daß ich in manchen Dingen geirrt, oft vielleicht der Welt, dem Geiste unserer Zeit zu weit gehende Konzessionen gemacht habe. Es ist möglich; aber es geschah sicher aus jener Empfindung heraus, welche Paulus sagen ließ: Omnia omnibus fieri — aus dem tiefsten Wunsche meiner Seele heraus, die Tore zu der Stadt des Heiles soweit als möglich zu öffnen, um so viele als möglich Christo zuzuführen.«

Stift Seckau (Steiermark).

P. Bonifaz Sentzer O. S. B.

### Le linceul du Christ.

Étude critique et historique par le R. P. Dom François Chamard, Prieur de l'abbaye de Saint-Martin de Ligugé. Paris H. Oudin. Poitiers. 8°. 104

Die im Jahre 1878 gelegentlich einer Ausstellung christlicher Kunstgegenstände vorgenommene chemisch-wissenschaftliche Untersuchung der in der königlichen Kapelle zu Turin aufbewahrten berühmten Reliquie des Leichentuches Christi, hat viel von sich reden gemacht und zu zahlreichen Broschüren für und wider die Echtheit dieser Reliquie Anlaß gegeben.

Dr. Fr. Chamard, Prior der Abtei von St. Martin in Ligugé stellt sich in die Reihe der Verfechter, die für die Echtheit dieser Reliquie eintreten und sucht dieselbe durch eine neue Hypothese, die aber leider nicht durch Dokumente genügend unterstützt ist, zu bekräftigen.

In Bezug auf die in völliges Dunkel gehüllte Urgeschichte dieses Leichentuches bis zum VII Jahrhundert lehnt sich D. Chamard (S. 26 ff.) in seinen Deduktionen buchstäblich an den Wortlaut eines Briefes des gelehrten spanischen Bischofs Braulion<sup>1)</sup> an, welcher in seiner Epistola XLII (Patrol. lat. t. LXXX col. 689) besagt, daß das Leichentuch Christi »wiedergefunden worden sein soll« (legitur quia fuerit repertum et non legitur quia fuerit conservatum) und welcher meint »es sei nicht anzunehmen, daß die Apostel diese Reliquie nicht für spätere Geschlechter aufbewahrt hätten.«

Leider ist P. Chamard ebensowenig wie viele Andere imstande, den Nachweis zu führen, ob dieses im VII. Jahrh. »wiedergefundene« Leichentuch einerseits wirklich dasselbe ist, welches nach Marcus XV. 46, Josef von Arimathäa gekauft (mercatus sindonem) und zur Umhüllung des heiligen Leibes Christi verwendet habe, sowie auch andererseits bisher der weitere Nachweis nicht möglich

<sup>1)</sup> Braulio, Bischof von Saragossa (620) war ein Freund des hl. Isidor von Sevilla, arbeitete an der Wiederherstellung der christlichen Kirche in Spanien und war wegen seiner Gelehrsamkeit der Berater der Könige der Westgothen.

ist, daß dieses von S. Brulion erwähnte Leichentuch identisch ist, mit jenen, welches später, historischen Quellen zufolge, in Konstantinopel und zwar im Palaste Blakernes bis zum Jahre 1204 aufbewahrt wurde, wo es dann eben im Jahre 1204 bei Plünderung der Stadt gemeinschaftlich mit den Schätzen des Boukoleon (einer Art hl. Grabkapelle) spurlos verschwand. (S. 37: »ne ne seut on oncques ne Griu ne Franchois que chis sydoines devint.«)

Doch selbst wenn wir über diese zwei Skrupel mit Hilfe der Tradition gläubig hinweggehen wollten und anzunehmen geneigt wären, daß Graf Otto de la Roche im J. 1204 das Leichentuch auf irgend eine, sei es lautere oder unlautere Weise an sich gebracht und an seinen Vater nach Besançon geschickt haben sollte, so stoßen wir im J. 1349 schon wieder auf eine neue Schwierigkeit. (S. 45 ff.)

Es ist nämlich sichergestellt, daß auch dieses Leichentuch im März des Jahres 1349 bei einem großen Brande der Kathedrale St. Stephan von Besançon zwar vielleicht nicht mit verbrannt, aber doch für einige Zeit verschwunden ist und erst 1357 wieder zum Vorschein kommt und zwar diesmal in der Schloßkapelle der Grafen von Charny zu Lirey, einem kleinen Orte an der Mogue in der Diöcese von Poitiers. (S. 48)

D. Chamard setzt nun hier (S. 69) nachdem er noch (S. 57 65) die weiteren Schicksale dieses Leichentuches von Lirey-Chambéry-Turin bis zu seiner endlichen Deposition in der Kapelle »del SS. Sudario« bei der Kathedrale von St. Johann dem Täufer zu Turin beschrieben, seine neue und, wie uns scheint, etwas gewagte Hypothese ein, indem er die Mutmaßung ausspricht, daß im J. 1394 die Grafen von Charny das wirklich authentische, seiner Zeit von Konstantinopel herübergebrachte und bei dem Brande der Kathedrale zu Besançon insgeheim gerettete Leichentuch für sich zurückbehalten und statt dessen der Kollegiatkirche von Besançon nur eine Kopie (?!) ausgeliefert hätten!) (S. 47—48 u. S. 69.)

Mag D. Chamard diese seine Ansicht noch so sehr durch ein psychologisch wohl zulässiges Kalkül [daß nämlich die Grafen Charny den wahren Sachverhalt deshalb nicht eingestehen konnten und durften, weil sie sonst Gefahr liefen des Kirchenraubes angeklagt und mit den schwersten kirchlichen und weltlichen Strafen belegt zu werden! (S. 70.)] stützen, mag der Verfasser die beim Photographieren des Leichentuches zu Tage getretenen wunderbaren Phänomene, wie sie von Seiten der Herren Paul Vignon und Yves Delage beschrieben worden sind, noch so sehr zu seinem Vorteil ins Feld führen (S. 78 ff.): bei aller Achtung vor den wirklich überzeugenden Ausführungen der Herren Vignon und Delage und bei aller Achtung vor der gewiss lobenswerten Tendenz und guten Absicht des Verfassers können wir zum Schlusse unserer Kritik uns dennoch nicht der Ansicht verschließen, daß ein Identitätsbeweis, der so viele und unüberbrückbare Lücken aufweist, den Zweiflern immer noch viel zu viel freies Feld offen läßt und können wir daher nur der Ansicht der »Revue Bénédictine« von Maredsous (Nr. 1. Januar 1903, Seite 106) beipflichten, wenn sie sagt, daß sie sich nicht auf die Seite des Verfassers schlagen könne.

Raigern.

Dr. R.

### Leben des hl. Franz von Sales, Fürstbischof von Genf.

Nach dem Französischen bearbeitet von Dr. Lager, Domkapitular in Trier, 2. verbesserte Auflage. Paderborn, 1903. Druck und Verlag der Bonifazius-Druckerei. 8<sup>o</sup>. IV. u. 710 S. 6 Mk.

Das Leben und Wirken des hl. Franz von Sales wird in der vorliegenden Schrift in sechs Büchern dargestellt. Daran schließt sich ein siebentes:

<sup>1)</sup> Dieses später in Besançon verwahrte dem Publikum wenig zugängliche Leichentuch ist über Befehl des Nationalkonventes im J. 1794 vernichtet worden und existiert nicht mehr.